Schreibwettbewerb Scheffel-Griffel

Thema 3: „Nie Wieder“

„Sag das lieber niemanden, du wirst nur ausgelacht.“ Es ist früh morgens, die Stadt liegt noch in Dunkelheit und Müdigkeit drückt auf meine Augen, wie Steine. Ich hatte nicht viel Schlaf, weder heute, noch die letzte Woche. Ich erinnere mich nicht, wann ich das letzte Mal wirklich geschlafen habe. Wann ich nicht mit bebendem Herzen und in das Bettlaken gekrallten Fingern im Bett gelegen habe und auf die üblichen polternden Schritte auf der Treppe und die lauten, unverständlichen Flüche gewartet habe.

„Nie wieder gehe ich zurück. Keine zweite Chance für das Monster.“ So oft gesagt, doch nie umgesetzt.

Die Sonne taucht über dem Horizont auf, taucht die Stadt in ihr gleißendes Licht, doch Wärme bringt sie nicht. Mit dem Sonnenaufgang mache ich mich auf den Weg zur Arbeit, ein Kellnerjob, schlecht bezahlt und doch anstrengend genug, um abzulenken. Meine Kollegen belächeln mich, ihren Respekt habe ich verloren, als ich ihnen anvertraut hatte, was in meinen vier Wänden geschieht. „Nur ein verzweifelter Schrei nach Aufmerksamkeit“, wurden meine Worte abgetan. Und die üblichen Witze erklangen aus dem Nebenzimmer: „Wo ist das Problem? Dominanz ist doch sexy.“Ein zweites Mal sprach ich das Thema nicht an.

Immer wieder stelle ich mir vor, nach der Arbeit in das Haus meiner Eltern, die Wohnung eines Freundes oder in die Einsamkeit eines eigenen Apartments zurückzukehren. Stelle mir vor, in die verfluchte Wohnung ein letztes Mal zu gehen, an der schlafenden Gestalt, auf dem mit leeren Flaschen umrundeten Sofa, vorbei zu schleichen, meine Sachen zu packen und dieses Gefängnis für immer zu verlassen. Stunden lang begleiten mich Gedanken wie diese durch den Tag, bis ich schließlich die Schürze niederlege und mich auf den Weg mache.

Wie so oft finde ich mich bei Sonnenuntergang auf der mit Graffiti besprühten Parkbank gegenüber der Wohnung wieder, meine zitternden Hände über meine Oberschenkel reibend. Selbst durch den Jeansstoff kann ich die Narben auf der Innenseite meiner Beine spüren. Sachte wandern meine Fingerspitzen über die Blutergüsse auf Schenkeln und Hüfte und stumm zähle ich sie. Fünf mehr als gestern. Meine Gedanken gleiten zu meinem Vater, dem ich vor zwei Jahren versucht hatte zu erklären, warum ich wieder nach Haus ziehen möchte. „Und was soll ich deiner Mutter erzählen?“ Ich stehe auf. „Stell dich nicht so an“

Die Hände in den Taschen vergraben, überquere ich die kaum befahrene Straße. In meinem Kopf forme ich die Worte, die ich mir jeden Abend vor den Stufen zu der Wohnung einrede.

„Vielleicht ist es heute anders.“

Erneut stehe ich vor der hölzernen Haustür, in der zitternden Hand den Schlüssel zu meinem eigenen Kerker. Ich schließe auf. Wie jeden Abend betrete ich die kalte Wohnung, die ich am nächsten Morgen, während die Stadt noch in Dunkelheit liegt, fluchtartig verlassen würde.

Die Hände zu Fäusten geballt und die Tränen wegblinzelnd murmel ich in die Dunkelheit das übliche Mantra: „ Reiß dich zusammen, Männer weinen nicht“, und schließe die Tür zur sicheren Außenwelt hinter mir.